

Porträtfotografie und Straßenszenen

Indien – eine Motivreise

Von Ingo Hecker

In jedem Reisebericht, ob als Buch oder AV-Schau verfasst, der mit Fotografien bereichert werden soll, dürfen Porträts von Menschen aus dem jeweiligen Land nicht fehlen. Sie sagen mehr aus über das Land und seine Kultur als viele geschriebene Worte. So war es auch das Ziel meiner Reise nach Indien, eindrucksvolle und aussagekräftige Fotografien von den Menschen auf der Straße in ihrer täglichen Umgebung zu gestalten.

Vorüberlegungen

■ Es gibt viele Arten, ein so großes und vielfältiges Land wie Indien zu bereisen und dort zu fotografieren. Von meinen Erfahrungen und Zielen dieser Reise, die ich im Januar/Februar 2007 antrat, werde ich im Folgenden berichten.

Die erste Grundvoraussetzung für mein Vorhaben war die umfangreiche Vorbereitung. Um anspruchsvolle Fotografien mitzubringen, sind zusätzliche Überlegungen von großer Wichtigkeit: Wo bringe ich meine Ausrüstung unter, welche Objektive nehme ich mit, brauche ich ein Blitzgerät, habe ich genügend Speicher, reichen meine Akkus aus, ist das Gewicht meiner Fotoausrüstung noch tragbar, und vor allem, was soll das Konzept meiner Fotografie sein?

Porträt-Fotografie

Die spannende Aufgabe, die ich mir selbst gestellt hatte, nämlich dem Menschen hautnah und in seiner ursprünglichen Umgebung auf der Straße zu begegnen und ihn dort zu fotografieren, war meine große Herausforderung. Eine organisierte Reise aus den vielen Pauschal-Angeboten kam also für mich nicht in Frage. Ich wollte nicht im Rudel durch die Straßen ziehen, um eventuell einen Glückstreffer mit dem Teleobjektiv einzufangen. Bus raus, Bus wieder rein – nein, das ist nicht meine Sache!

So war ich denn mit einem Fotofreund nur mit den dortigen Verkehrsmitteln unterwegs: mit Bahn und Bus, mit Taxi und Rikscha und natürlich viele Strecken auch zu Fuß. Die Bahnfahrten hatte ich vor-

her im Internet in Deutschland ausgesucht, was sich wegen der großen Entfernungen und festgelegter Fahrplanzeiten als sehr sinnvoll erwies.



Zurück zur Fotografie: Da die Menschen nicht von sich aus auf mich zukommen, zumal man auch in großen Städten wie Kalkutta oder Varanasi als Europäer noch ein Exot ist, muss man selbst auf sie zugehen. Diese simple Tatsache machte ich mir fortan zu eigen und sie bestimmte meine fotografische Vorgehensweise.

Natürlich sollten auch bekannte Sehenswürdigkeiten und Kulturstätten in Kalkutta, der Mahabodhi-Tempel in Bodh Gaya, die Ghats in Varanasi, das Taj Mahal in Agra oder die erotischen Skulpturen in Khajuraho nicht zu kurz kommen. Das Wichtigste war für mich jedoch, die Menschen dieser fremden Kultur zu porträtieren.

Dazu ist im Indien-Reiseführer „Lonely Planet“ zu lesen:

„Knigge für Fotografen: Beim Fotografieren von Personen – besonders Frauen, die das als anstößig empfinden könnten – Feingefühl an den Tag legen: Vorher um Erlaubnis bitten!“

Das gilt freilich nicht nur für Indien,

sondern sollte als Leitfaden immer dort gelten, wo man fremde Menschen fotografieren möchte. Man ist im Ausland eben Gast und sollte sich den Gastgebern behutsam und mit Feingefühl nähern.

Um es vorweg zu sagen: Auf den Inder auf der Straße zuzugehen, Kontakt aufzunehmen und dann auch noch zu fotografieren, ist eigentlich recht einfach und ungezwungen, denn der Inder ist im Grunde stolz, interessiert und dankbar, auf Film oder Chip gebannt zu werden. Das gilt nicht nur für Kinder, die besonders offen sind und die einem mit ihrem „...photo, photo...“ häufig hinterher laufen. Es kommt auch vor, dass die Inder den Spieß umdrehen und einen selbst fotografieren wollen, da wir auch für sie interessant sein müssen.



Sicher liegt auch ein Grund für die Offenheit der Inder darin, dass sie von der



Mentalität her und durch ihre Lebensweise kaum Berührungsängste haben und die natürliche Distanz, die wir kennen, anscheinend nicht besitzen. Es kann vorkommen, dass man plötzlich von mehreren Indern umgeben ist, die einen einfach nur anstarren.

Wie angenehm das Fotografieren in Indien wirklich war, ist mir Anfang dieses Jahres auf einer Ägyptenreise richtig bewusst geworden. Die Bakschisch-Mentalität der Ägypter in allen Situationen, bei denen „Steine“ oder Lebewesen fotografiert werden sollten, hat mir das Fotografieren dort regelrecht verleidet. Selbst nach dem Fotografieren eines Esels kam ein Alter auf mich zu mit „Donkey bakschisch, donkey bakschisch!!!!“ und war noch wütend, dass ich ihm nicht mehr Bakschisch gegeben hatte. Mit dieser Blockade im Kopf kann kein vernünftiges Foto entstehen, an das höhere Ansprüche gestellt werden.

Im Nachhinein ist mir so nun deutlich geworden, dass ich positiv eingestellt sein muss, um mich beim Porträtieren eines Menschen in diesen hineinversetzen zu können und auch in diesem die Bereitschaft zu wecken, sich auf mich einzulassen. Nur dieses bewusste Hingeben sowohl des Fotografen als auch des Porträtierten machen es möglich, dass das Endprodukt mehr als ein im Vorbeigehen „gekniptes“ Foto eines Ausländers im fremden Land sein kann.

Ich habe es eigentlich nur bei den Sadhus, den „Heiligen“ in Varanasi, erlebt, dass die „Fotosession“ von ihnen kommerzialisiert wurde und sie anschließend kräftig die Hand aufhielten. Das wiederum ist auch zu verstehen, da sie auf die Almosen der Mitbürger und eben die Rupien der Touristen angewiesen sind.

In einem Porträt-Lehrbuch kann man nachlesen:



Porträts, insbesondere wie in meinem Fall auf der Straße oder in Markthallen, erfordern die innere Teilnahme des Gegenübers und neben der vollkommenen Beherrschung der Kamertechnik beim Fotografieren seine blitzschnelle intuitive Entscheidung zur Bildgestaltung und zu anderen Aspekten.

Regel Nr. 1: Es gibt keine Regeln, alles ist möglich. Aber ich habe Erfahrungen gesammelt, die ich im Folgenden weitergeben möchte:

„Die Erstellung von guten Porträtaufnahmen gehört zu den schwierigsten Aufgaben in der Fotografie. Sie sind mehr als nur Momentaufnahmen. Es ist die fotografische Beschreibung eines Charakters, eines Individuums. Um ein solches Porträt zu erstellen, braucht man nicht nur die richtige Ausrüstung, sondern auch ein Gefühl dafür, was ein gutes Porträt ausmacht.“

Kann man auf der Straße, zumal in Indien, Porträts machen? Ich meine ja, wenn man sich wirklich ganz darauf einstellt.

- **Kontaktaufnahme:** Ansprechen (englisch, Zeichensprache), in jedem Fall anlächeln und freundlich auftreten, das öffnet in der Regel das Interesse des Gegenübers. Man bekommt mit der Zeit ein Gefühl dafür, mit wem man Kontakt aufnehmen kann.

- **Vorauswahl:** Verschiedene alternative Porträts entstehen schon beim Kontaktaufnahmen bildlich im Kopf.





- **Ausschnitt:** Will ich die Umgebung, d. h. das charakteristische Lebensumfeld des Gegenübers mit einbeziehen, gegebenenfalls die ganze Person – oder mache ich einen besonders stark angeschnittenen Ausschnitt aus dem Gesicht? Diese Frage bestimmt die Brennweite des Objektivs, das ich als erstes wähle.
- **Hintergrund:** Dieser Punkt ist genauso wichtig wie das eigentliche Porträt und wird häufig vernachlässigt. Kann ich durch die Brennweitenwahl und mit der richtigen Blende den Hintergrund genügend auflösen? Kann ich durch Standortwechsel, des eigenen oder den des anderen, das Porträt verbessern? Oder nehme ich mir schon während der Aufnahme vor, später durch Bildbearbeitung (z. B. Gaußscher Weichzeichner für den Hintergrund) das Ergebnis zu optimieren?
- **Licht:** Hier gilt für mich grundsätzlich die Devise: Da die Möglichkeiten, auf der Straße die Lichtsituation mit Hilfsmitteln in kürzester Zeit gravierend zu verändern, begrenzt sind, sage ich mir: „...mach das Beste aus dem vorhandenen Licht, setze gerade dieses Licht für ein gutes Foto ein“.
- **Schärfe:** Ein absolutes Muss ist es, die

Schärfe grundsätzlich auf die Augen zu legen, das muss beim Fokussieren in Fleisch und Blut übergehen. Die Augen sind das Wichtigste an einem guten Porträt, auf sie fällt zuerst der Blick des Betrachters.



- **Variationen:** Dadurch, dass der Porträtierte mit in die Aufnahme einbezogen ist, kann man ohne Hektik verschiedene Einstellungen (Ausschnitte, Belichtungen etc.) wählen zur späteren Bild-Auswahl.
Da, wo der Ausdruck der Augen das Bild beherrscht, spürt man den intensiven Kontakt, den mein Gegenüber mit mir aufgenommen hat.

Straßenszenen – impressionistisch

Eine weitere Möglichkeit, ausdrucksstarke Fotos in einem fremden Land zu machen, sind für mich verwischte Straßenszenen, die ich mit verschiedenen Techniken der Langzeitbelichtung gestalte, meist aus freier Hand. So kann man Menschen in der Bewegung abbilden, was auf den Betrachter eine impressionistische, ja magische Wirkung hat. Die Öffnung des Verschlusses im Sekundenbereich lässt den Betrachter nur noch Umrisse, Silhouetten, auf je-

den Fall aber das Wesentliche erkennen. Unwichtige Details verwischen, werden überstrahlt oder unsichtbar. Und doch gibt



es in den bildwichtigen Partien Schärfereiche, an denen sich das Auge festhalten kann.

Ich setze dazu verschiedene Techniken ein: Das Bewegen der Kamera hinter dem Objekt, während ich selbst gehe, oder das klassische Mitziehen der Kamera mit dem Objekt, oder die unterschiedlichen Kamera-Stillstands- und Bewegungszeiten während der relativ langen Belichtungszeit. Diese Bewegungs-Aufnahmen bieten sich besonders in den Dämmerungszeiten oder



sogar nachts an, aber auch tagsüber durch Verwendung eines Graufilters, um so auch lange Belichtungszeiten zu ermöglichen.

Bei dieser Art der Fotografie hat man in der Regel dann keine Rücksicht zu nehmen auf Besonderheiten des Taktes oder An-

standes, wenn man genügend Abstand zum Objekt hat. Wenn ich dies mit einer digitalen Kamera unter Verwendung eines Displays tue und ich nicht einmal durch den Sucher schauen muss, denke ich ohnehin keiner, dass ich fotografiere – ich ernte höchstens ein fragendes Kopfschütteln.

Eines gilt sowohl für die beschriebene



Porträt-Fotografie als auch für die Bewegungsfotografie: üben, üben, üben. Wenn man die Ergebnisse, die man erreichen will, schon vorher im Kopf hat, kommt man schneller zum Ziel. ↙

Die Ausrüstung: Eine CANON 20 D mit Objektiven 10 – 22 mm, 17– 85 mm und 100 – 300 mm